III. Rede am 15. October 1851.

Die Feier des höchsten vaterländischen Festes, des Geburtstages unsres Königs, hat uns heute in diesen Räumen versammelt, damit wir durch unser Zusammenkommen Zeugniß ablegen, daß uns dieses Fest theuer und wichtig ist, und daß wir dasselbe als den Mittelpunct unsres vaterländischen Gefühles anerkennen. König Friedrich Wilhelm der Vierte hat heute sein 56. Lebensjahr vollendet! Das ist uns ein Gegenstand des Dankes, daß Gott ihn so lange erhalten, und ein Gegenstand der Freude, daß unser König in dieser ernsten Zeit noch in den kräftigeren Jahren des höhern Mannesalters steht. — Zwölfmal ist sein Geburtstag uns wiedergekehrt, seitdem Er den Thron seiner erlauchten Ahnen bestiegen hat, und unwillkürlich tritt jener erste 15. October, den Er als König im Jahre 1840 durch das Huldigungsfest zu Berlin so denkwürdig gemacht hat, vor unsre Erinnerung. Wir sehen im Geiste den neuen Herrscher in freudigstolzem Königsgefühle vor die Stellvertreter seines Volkes und vor das Volk seiner Hauptstadt hintreten; wir hören Sein freiwillig ausgesprochnes Königsgelübde, wie es zu den Herzen der versammelten Tausende dringt: „Ich gelobe Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offnen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt; mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt. Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit." Wir hören die herzdurchdringende Frage an das versammelte Volk, nachdem Er die Aufgabe Preußens mit den großen Worten: Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsschreiten in Altersweisheit zugleich und in heldenmüthiger Jugendkraft bezeichnet hat, die Frage: Wollen Sie in diesem Streben mich nicht lassen, noch versäumen, sondern treu mit Mir ausharren durch gute, wie durch böse Tage? und wir vernehmen das volltönende einstimmige Ja des ganzen Volkes. — Doch wozu die Erinnerung an jene Blüthenzeit der Regierung meines geliebten Königs? Erinnert mich doch die heutige Feier daran, daß mir zum zweiten Male seit der Regierung desselben im Jahre 1848 die damals zentnerschwere Aufgabe wurde, der Festredner dieses Tages zu sein, und wenn ich an das Damals zurückdenke, so erscheint mir das Jetzt, bei allen seinen Mängeln und bei allen Sorgen und Befürchtungen, die seit dem Unglücksjahre um unsern politischen Himmel gelagert sind, doch so unvergleichlich besser, daß ich ausrufen muß: der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Ja, ja, der Herr hat Seinen Gesalbten mit allmächtiger Hand aus großen Nöthen und Gefahren, vor Mörderhand, Abfall und Aufruhr und Kriegsgefahr gerettet und bis auf diesen Tag erhalten! Darüber soll sich freuen, wem ein preußisches Herz in treuer Brust schlägt — das sind die Gefühle, welche die Vergleichung der Feier von damals, und von jetzt in uns erwecken muß! Aber auch die heutige Feier hat außer dem allgemeinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmerze über den Abfall so Vieler von der alten deutschen Treue zum angestammten Fürstenhause noch eine andere Beimischung zarter Wehmuth und Trauer durch den Hinblick auf den erst so kürzlich erfolgten Trauerfall im Königshause, der heute dem Könige des Festes Freude trübt, und wir können nicht von dem edlen Fürsten schweigen, dem diese Trauer gilt; denn das Volk soll mit seinem Könige Freude und Leid gemein haben, oder es ist kein treues Volk.

Am 28. September ist nämlich der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm von Preußen, im 69. Jahre seines Alters unerwartet entschlafen, und mit ihm der letzte der Brüder unseres unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten geschieden. Der hohe Entschlafene war ein würdiger Sohn des Hohenzollernschen Königsstammes; muthig und tapfer, wie seine erlauchten Ahnen, und dabei freundlich und menschenliebend, wie es nur ein wahrhaft christlicher Fürst sein kann. Er hat in der Zeit der Erniedrigung Preußens unter Napoleons Uebermacht die Sache des hartbedrückten Vaterlandes bei dem erbarmungslosen Sieger männlich vertreten, und sich selbst als Geißel angeboten, um die Last des Vaterlandes zu erleichtern; er hat, als es nach sieben bangen Jahren endlich dazu kam, daß dem fremden Ueberwinder, statt des Goldes, das tapfre Eisen zum Loskauf des Landes geboten wurde, in den ewig denkwürdigen Befreiungskriegen das Schwert ritterlich für Preußens Ehre und Sieg geführt, und war nach hergestelltem Frieden Preußens Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Und als im Jahre 1830 die Fluthen der Empörung in den Nachbarländern Frankreich und Belgien emporrauschten und an die Marken des Vaterlandes herandrängten, da trat Prinz Wilhelm mit unseren westlichen Provinzen in ein näheres Verhältniß; er erschien als Stellvertreter seines königl. Bruders im Rheinlande und in Westfalen in unsrer Mitte, und Er und seine ihm vor fünf Jahren in die Ewigkeit vorangegangene fromme Gemahlin erwarben sich während ihres Wohnens in Köln die ungetheilteste Liebe aller Classen der Bevölkerung. Nach seiner Rückkehr aus diesen Provinzen lebte er meistens in ländlicher Stille in seinem geliebten Fischbach, und fand seine Freude in einer unbegränzten Wohlthätigkeit. Der Abend seines Lebens wurde durch schwere Prüfungen bezeichnet, durch welche der Herr den aufrichtig frommen Fürsten in seinem christlichen inneren Lebensgange vollendete; er mußte die Gefährtin seines Lebens, mit welcher er in einer ächten Herzensverbindung lebte, scheiden sehen; er mußte seinem tapfern Sohne Woldemar, der den Ruhm des Hohenzollernschen Heldenmuthes im fernen Indien beurkundet hatte, die Augen zudrücken, und die Ereignisse der letzten Jahre mußten auf seinem treuen Herzen in mancher Beziehung doppelt schmerzlich lasten. Er ist nun durch einen sanften Tod hinüber gerückt aus der Noth und Sorge dieses Lebens; aber, wie in dem engeren Königlichen Familienkreise, so soll und muß auch im ganzen weiten preußischen Vaterlande seiner mit Wehmuth, Liebe und Ehrfurcht gedacht werden, und es gehört zu unserer heutigen vaterländischen Festfeier, daß wir am Ehrentage des Königs seines edlen Oheims erwähnen, der sich auf immer einen rühmlichen Platz in der Geschichte seines Hauses und unseres Staates gesichert hat.

Doch wir wenden das Auge von der Heldengestalt weg, die, wie die meisten Genossen einer unvergeßlichen und doch leider schon viel zu sehr vergeßnen Zeit des Ruhmes und der Treue, vor unsern leiblichen Augen verschwunden ist, und kehren uns mit Ernst und Liebe wieder zu der Gegenwart, zu dem Feste, welches uns hier versammelt, und suchen demselben durch einige leitende Gedanken eine höhere Weihe zu geben, damit wir von dieser Festfeier in die kommenden Tage etwas mit hinübernehmen, welches unsern Sinn als deutsche Bürger des Preußischen Staates, wenn's möglich ist, kräftige und stärke, und so zu einer Geburtstagsgabe der besten Art für den Vater des Vaterlandes werde.

I. Ohne Treue und Liebe für den König giebt es in Preußen keine Vaterlandsliebe! Das ist der erste Gedanke, welchen ich Ihnen zu näherer Erwägung darbieten möchte. Es mag sein, daß diese Behauptung Manchem, der keine Lust hat, dem Könige treu zu sein, und der ein Feind des Königsthums überhaupt ist, daneben aber viele aufrichtig gemeinte Wünsche und Pläne für das Wohl seiner Mitbürger hegt, und sich daher nach seinem Standpuncte nothwendig für sehr vaterlandsliebend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halten muß, unbegründet und unwahr erscheint; aber ich spreche sie doch mit vollster Ueberzeugung aus, weil ich die Geschichte meines Vaterlandes so weit kenne, als nöthig ist, um sich ein Urtheil über seine Natur zu bilden. Der preußische Staat ist kein Phantasiegebilde; er ist im Laufe von etwas über 400 Jahren durch das Herrscherhaus aus dem Hohenzollernschen Stamm gebildet; er würde ohne dasselbe nicht vorhanden sein, und kann ohne seine Könige nicht existiren. Andere Staaten Europa's sind auf andere Weise entstanden; sie haben die Herrschergeschlechter gewechselt, die Regierungsformen geändert; aber ihr Bestand ist geblieben. Frankreich hat seit dem Jahrtausend seiner Existenz seine politische Gestalt mächtig geändert, ist aus einem lockeren Reichsbunde von Lehnsstaaten allmählig zu einer unumschränkten Monarchie geworden, und ist dann seit 60 Jahren dreimal constitutionelles Königreich, einmal militärisches Kaiserreich und nun zum zweiten Male Republik, ohne daß es aufgehört hätte, Frankreich zu sein; England hat ähnliche Wechsel in seiner Verfassung und in seinen Herrscherhäusern erfahren; die nordischen Reiche haben fremde Herrscherhäuser auf ihre Throne berufen, ihre Verfassungen haben die größten Veränderungen erlitten — und alle diese Staaten haben darum nicht aufgehört zu existiren, weil sie nicht durch ihre Herrscher entstanden sind, sondern umgekehrt die auf ihre Throne erhobenen Häuser zu Herrscherhäusern gemacht haben. Anders, wie gesagt, ist es mit unserm Preußischen Staate; er besteht nicht seit einem Jahrtausend, sondern erst etwas über vierhundert Jahre, und er ist, wie alle deutsche Staaten, durch sein Herrscherhaus entstanden. Daher ist in Preußen, wie in den übrigen Staaten Deutschlands, die Vaterlandsliebe von der Liebe und Treue zu dem angestammten Fürstenhause unzertrennlich, und es giebt nichts, was den Gegnern der bestehenden Ordnung verhaßter ist, als eben diese Treue gegen die herrschenden Häuser, und gerade diese zu untergraben, ist ihr eifrigstes Bemühen. Wir müssen mit großem Schmerze gestehen, daß solche Bemühungen nicht ohne viele bittre Früchte geblieben sind. Die Ehrfurcht vor den Königen und Fürsten ist aus den Herzen gar Vieler gewichen, und eine Fluth von Spottschriften und Spottbildern, an denen sich das verweichlichte Zeitalter ergötzt und kitzelt, wirkt fort und fort darauf, alle Achtung vor Höherstehenden im Volke zu vertilgen und selbst die Majestät mit Eckensteherwitzen in den Staub zu ziehen. Das ist so schwer gar nicht; denn Könige und Fürsten sind Menschen, wie wir, und man kann schwache und lächerliche Seiten bei ihnen so gut, wie bei uns andern Menschen finden, und wo sich solche nicht in Wirklichkeit finden, werden sie erlogen und finden leichter Glauben, als edle und große Züge, die nur in gleichgestimmten Seelen einen Anklang haben können. Man meint das nicht so böse, sagt man, und hält es für ein unschuldiges Vergnügen, seinen König und dessen Räthe etwas auszulachen, oder über sie etwas zu räsonniren, und wer lebt in dieser Zeit, der sich völlig frei und unbefleckt von dieser ihrer Lieblingssünde wüßte? Ich wenigstens würde es, bei aller Liebe und Treue für meinen König und Herrn, nicht wagen, mich von diesem Vorwurfe frei zu sprechen, und ich glaube, mancher Andere wird es noch weniger können. Aber, meine verehrten Zuhörer, das ist kein so unschuldiges Vergnügen, als es unser Leichtsinn meint! Dieses Spotten und Lachen, dieses Tadeln und Mäkeln unterwühlt den Bau des Staates unmerklich, aber leider nur zu sicher, und wir werden es allenthalben bestätigt finden, daß da, wo die Könige und Fürsten und ihre hohen Beamten ein fortwährender Gegenstand einer nichts weniger als ehrerbietigen Besprechung sind, es nicht wohl um die Staaten steht. Kein Staatsverband ist vollkommen; alle menschlichen Einrichtungen haben ihre Mängel; jeder Staat, also auch der unsrige, legt seinen Angehörigen Pflichten auf, die unter Umständen dem Einzelnen sehr lästig und drückend werden. Fehlt es nun an der Liebe und Ehrfurcht zu denen, von welchen diese Lasten, der Natur der Sache nach, ausgehen müssen, so wird man glauben, Tyrannei zu erleiden, und statt eines Staatsbürgergefühles ein Gefühl der Unterdrückung in sich tragen, das keinen glücklich und froh werden läßt. Freilich suchen wir Menschen stets die Schuld unsres Unbehagens und Unglücks nicht in uns selbst, sondern in Andern, und so ist es gar nicht zu verwundern, daß recht Viele, oft ohne bewußten bösen Willen, in bloßer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedankenlosigkeit und Nachschwätzerei dessen, was ihnen von denen dargeboten wird, die der Verläumdung und Aufreizung ihr ehrloses Brod verdanken, die Schuld unsrer unbehaglichen Zustände schneller dem Könige, oder, wenn sie sich recht in constitutionellen Formen bewegen wollen, dem Ministerium Manteuffel zuschreiben, als unsrer eignen Schuld. So allgemein aber dieser Fehler ist, eben so fest steht auch die Behauptung, daß Niemand, dem die Ehrfurcht und Liebe zu seinem Könige abhanden gekommen ist, auf den Namen eines guten Preußen einen gerechten Anspruch machen kann. Alle die Thaten heldenmüthiger Aufopferung, die in der Geschichte Preußens glänzen, alle die Siege, welche von unsern Heeren erkämpft worden sind, sie sind alle die Frucht und Wirkung der Liebe und Treue gegen unsre Herrscher gewesen, und die Andersdenkenden, die den Staat ohne Könige aufbauen und erhalten wollen, haben dagegen nichts aufzuweisen, als was man lieber zur Ehre des Landes und Volkes verschweigt. Nun machen freilich Königsfeinde in Preußen in der Regel auch keinen Anspruch auf den Namen guter Preußen; unser ruhmreiches Schwarzweiß ist ihnen Gegenstand des Spottes und der Verachtung — aber den Sinn der großen Masse des Volkes haben sie damit nicht ausgesprochen; denn da tönt es uns noch aus vollen Herzen von Millionen entgegen: „ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein"; eben so gut als der Oesterreicher ein Oesterreicher, der Bayer ein Bayer und der Hesse ein Hesse sein will. Deutsche wollen sie alle sein; aber dabei auch den Staat, dem sie angehören, erhalten sehen, und wir Preußen sollten allein statt unsres ehrenreichen Spezialvaterlandes nur eine Anzahl Departements eines centralisirten Deutschlands vorstellen wollen, das mit seiner Vergangenheit so ganz und gar wie Frankreich gebrochen hätte, welches in Folge dieses Bruches noch zu keiner ruhigen Gegenwart gekommen ist?

Wollen wir aber Preußen bleiben, so gehört die Ehrfurcht und Treue gegen den König als wesentliches Stück zu unserer Vaterlandsliebe, eben so gut, wie bei den andern deutschen Stämmen die Treue gegen ihre Dynastien Bedingung ihrer Existenz ist. Können wir aber den Strom der Zeit rückgängig machen? läßt sich das, was er ausgewaschen und weggeschwemmt hat, die alte kindliche Ehrfurcht des patriarchalischen Verhältnisses der Vorzeit, wieder künstlich auflegen und anlöthen mit allerhand wohlgemeinten Redensarten? Das zu unternehmen wäre ein thörichtes Werk, das die Arbeit eben so wenig lohnen würde, als ein altes Kleid mit einem neuen Lappen zu flicken. Daher hat es nicht gelingen können und wird nirgends gelingen, ein Königthum aus Nützlichkeitsgründen aufzubauen, wenn das Königthum in dem Herzen des Volkes keine Wurzel hat. Was sollen wir denn aber thun? worauf sollen wir, die wir Preußen sein und bleiben wollen, unsere Hoffnungen und Erwartungen für Erhaltung und Wiedererweckung eines ächtpreußischen Vaterlandsgefühles durch Ehrfurcht und Treue gegen unsern König setzen? Die Antwort auf diese Frage wird den zweiten Gedanken aussprechen, welchen ich Ihrer Erwägung an diesem vaterländischen Feste anheimgeben möchte.

II. Aechte Treue und Liebe, wahre Ehrfurcht für unsre Könige kann nur in wahrer Gottesfurcht ihren Grund haben.

Diese Wahrheit ist von den Feinden der Könige so sehr anerkannt worden, daß sie offen oder listig aus allen Kräften darnach gestrebt haben, dem deutschen Volke seinen Glauben und mit ihm seine Gottesfurcht zu nehmen, weil sie wohl wußten, daß das Christenthum die Gebote „Fürchte Gott" und „Ehre den König" in unzertrennliche Verbindung setzt. Daher war und ist die alte demüthig christliche Formel, die in dem Titel der regierenden Herren bei ihren öffentlichen Bekanntmachungen davon Zeugniß ablegen soll, von wem sie ihre Macht herleiten, der Ausdruck „Von Gottes Gnaden" ein Gegenstand ihrer bittersten und frivolsten Angriffe. — Daher wußte unsere Nationalversammlung in Berlin in der Zeit ihrer höchsten Aufgeregtheit dem Könige kein kränkenderes Geburtstagsgeschenk zu bringen, als den Beschluß, der diese Formel aus dem Preußischen Königstitel tilgen sollte. Was die Gegner so offen und feierlich anerkannt und ausgesprochen haben, sollten die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren Königen Getreuen nie und nimmer verkennen! Wie alle menschliche Pflichten, so wurzelt auch die Unterthanentreue nur in der Gottesfurcht! Wo die Kinder ihren Eltern nur gehorchen wollen, so lange sie dieselben für klüger und verständiger halten, als sich selbst, oder so lange sie von ihnen Belohnungen ihres Gehorsams erwarten; da hat der Gehorsam gar bald ein Ende, wie es in recht vielen Familien traurig am Tage liegt; denn die Eltern sind bekanntlich nicht immer klüger und verständiger, als ihre Kinder, oder diese wollen es wenigstens nicht anerkennen, und Belohnungen für den Gehorsam sind oft auch nicht von den Eltern zu erwarten. Nur wo das Gebot des Herrn: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir es wohl gehe und du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt" in den Herzen der Kinder wohnt, gedeiht Familienglück und Wohlfahrt; wo es anders aussieht, nimmt der Gewohnheits- oder Nützlichkeitsgehorsam sehr schnell einen Umschlag in den empörendsten Ungehorsam, und alles Moralisiren und Vernünfteln darüber hilft gar nichts.

Gerade so ist es im Staatsleben! Es ist ein Glück, wenn Gott einem Lande einen persönlich liebenswürdigen König schenkt, und doppelt schwer ist die Verantwortung eines Volkes, welches eine solche Gottesgabe mit Undank vergilt; aber die Treue und die Ehrfurcht vor dem Könige soll davon nicht abhängig sein. Das ist aber eine Forderung, die nur ein gottesfürchtiges Volk erfüllen kann und wird. Die Treue und der Gehorsam eines solchen Volkes beruht nicht auf dem persönlichen Wohlgefallen an seinem Herrscher, sondern auf dem Gehorsam gegen das Gebot des Herrn, der geboten hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, den König zu ehren, Gebet und Fürbitte für die Könige zu thun, und der Obrigkeit als der von Gott gesetzten Ordnung unterthan zu sein. Das ist dann ein Gehorsam um des Gewissens willen, also ein Gehorsam in freier Selbstbestimmung; der einzige Gehorsam, der eines Menschen würdig ist! Gehorcht muß einmal im Staate werden; nur verhältnißmäßig Wenige können im Staate befehlen, und Ein Wille muß das Ganze zusammenhalten, wenn eine Staatsexistenz möglich sein soll. Wie traurig ist es daher um einen Staat bestellt, in welchem die Unterthanen nur gehorchen, weil sie dazu gezwungen werden, und nur so lange gehorchen, als sie gezwungen werden können! Und das, m. Z., ist genau die Staatsform, welcher uns diejenigen, wenn auch unbewußt, entgegenführen, die dem Unterthanenverhältnisse seine religiöse Weihe und dem Königthum seinen Character göttlicher Anordnung zu nehmen streben.

Haben wir keine Könige von Gottes Gnaden mehr, sieht sie das Volk als die Geschöpfe seiner Willkür und Laune an, so hat die Treue bald ein Ende; ist die Obrigkeit nicht mehr Gottes Anordnung, sondern das Geschöpf der augenblicklichen Volksgunst, so fehlt ihr alle Autorität, und sie kann sich nur durch Bajonette und Säbel so lange behaupten, als es eben geht, und haben die Soldaten in solchen Staaten erst das Geheimniß begriffen, daß sie nicht die Diener des Gesetzes, sondern die einzige Grundlage der Macht sind, so entsteht der Militärdespotismus, der die entartete Römerwelt zur Schande der Menschheit ein Paar Jahrhunderte lang zertreten und den wahnsinnigsten Tyrannen Preis gegeben hat. Täusche sich doch Niemand darüber! Das Zeugniß der Geschichte spricht zu laut und vernehmlich! Nur auf dem Boden einer aufrichtigen Gottesfurcht wächst freudiger und williger Gehorsam gegen die Obrigkeit, und nur unter einer Obrigkeit, der freudig und willig gehorcht wird, kann Staats- und Bürgerwohl gedeihen; wo es anders bestellt ist, da ist nur die Wahl zwischen Anarchie und Gesetzlosigkeit oder zwischen harter Zwingherrschaft. Andere günstigere Zustände, die man sich von Staatsverbänden, in welchen grundrechtlich Niemand Religion zu haben braucht, verspricht, gehören in das Gebiet unausführbarer Träume, denen man freilich die praktische Erfahrung ihrer Unmöglichkeit deshalb nicht wünschen darf, weil ein auch nur kurz dauernder Versuch die Völker in ein Meer von Blut und Thränen stürzen würde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unser deutsches Volk ist ein frommes und gottesfürchtiges Volk gewesen vor vielen andern Völkern; sein tiefes Gemüthsleben hat sich die Lehren des Christenthumes inniger als jedes andere Volk angeeignet, und auch noch heute hat die große Mehrzahl unsres Volkes kein Wohlgefallen an Irreligiösität und Frivolität; aber es hat die schwere Schuld auf sich geladen, daß es sich die Religionslosigkeit der Staaten als zeitgemäß gegen sein eigenes innigstes Gefühl hat aufschwatzen lassen. Gebe Gott, daß das anders werde; daß unser Volk, wie es sich in den Tagen des Taumels und der Verwirrung zu schämen schien, ein christliches zu sein, sich immermehr schämen lerne, seinen Glauben und seine Gottesfurcht um der Nichtgläubigen und Nichtgottesfürchtigen willen zu verläugnen, und daß der Geist des Christenthumes, der da ist der Geist der Liebe und Demuth, immermehr auch unser politisches Leben durchdringe! Dann wird die Wohlfahrt und Einigkeit des theuern gemeinsamen deutschen Vaterlandes, die Blüthe und Ehre unseres preußischen Staates, die Liebe zwischen König und Volk, das Vertrauen der Unterthanen zur Obrigkeit und das fröhliche Gedeihen aller Stände des Volkes nicht länger in das Gebiet der Phantasien gehören, sondern zur schönsten Wirklichkeit werden!

Das ist das große Ziel, von dem wir freilich noch gar fern stehen! Aber darnach zu streben, daß wir dieses Ziel erreichen, dazu mahnt uns auch der heutige Tag, der uns daran erinnert, daß wir einen König haben, der sich demuthsvoll vor dem Könige aller Könige beugt, und der nichts mehr wünscht, als mit seinem Hause und seinem Volke dem Herrn zu dienen. Möchte doch unser ganzes Volk diesen Sinn der Gottesfurcht nicht bloß als eine persönliche Liebhaberei des Königs mit großmüthig sein sollender Nachsicht dulden, sondern vielmehr erkennen, daß nur in diesem Sinne für Volk und König Heil zu finden ist!

Der Herr aber, in dessen Hand die Könige und die Völker stehen, wolle sich, wie Er bisher gethan hat, zu seinem Knechte, der Ihn vor den Menschen frei bekannt hat, nach seiner Verheißung gnädig bekennen, wolle ihn mit Weisheit und Kraft, mit Liebe und Geduld zu seinem schweren Berufe aus seiner Fülle ausrüsten, und wolle ihm das, wonach er so sehr verlangt, im reichsten Maaße zuwenden — die Liebe eines treuen und gottesfürchtigen Volkes! Alles, was ächte Preußen, treue Unterthanen ihres geliebten Königs ihm an seinem Geburtstage wünschen können, wir drängen es zusammen in das aufrichtige Herzensgebet:

Gott segne, Gott erhalte den König!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf